

Tom Schimmeck

Politik der Erregung

Impulsreferat für eine Veranstaltung des Fritz-Erler-Forums
am 1. Oktober 2013 in Ludwigsburg

„PolitikerInnen - Gejagte der Medien?“ lautet das Thema, meine Damen und Herren.

Gejagte der Medien! Es dürfte nur Millisekunden dauern, bis Ihnen das Bild der geifernden Meute vor Augen steht: Aufflammende Scheinwerfer und Schwärme suchender Kameraaugen, Blitzlichter und weit vorgestreckte Mikrofone, die Antworten aufschnappen wollen auf laut gebrüllte Fragen.

Mein ehrbarer Berufsstand tritt ja gern im Rudel auf. Das wissen Sie aus vielen, mittelmäßigen Fernsehfilmen ganz genau. Der Journalist auf der Jagd nach der Story ist bekanntlich skrupellos, verschlagen und ein bisschen schmierig. Sobald er „Blut geleck“ hat, kennt er weder Ethos noch Ideal. Will nur den Knüller, die fette Schlagzeile, das fieseste Foto.

Und was ist geiler als der Anblick eines Politikers, dem gerade das Deodorant versagt, während er stammelnd seinen Rücktritt erklärt.

Herrlich. Wieder einer erlegt. Da ritzt der Journalist eine Kerbe in seinen Kugelschreiber. Um eilt zum nächsten Schlachtfeld.

Soweit das Klischee. Manchmal bin ich versucht zu sagen: Schön wär's.

Brav

Denn tatsächlich ist Journalismus in Deutschland ist nach meiner grober Schätzung zu circa 98% brav. Das gilt für TV, Radio und Print genauso wie für die Online-Angebote.

Zum einem, weil ein wachsender Teil des Medienangebotes ohnehin unpolitisch daherkommt. Vordergründig zumindest. Denn auch die Industrie der Zerstreung – die Welt der Promis, der Stars und der Blaublüter, der Volkssänger und der Kochstudios – entfaltet natürlich enorme politische Wirkung. Fragen Sie Berlusconi.

Zum zweiten, weil selbst das explizit politische Nachrichtenangebot sich weit überwiegend im Takt der „offiziellen“ Politik bewegt, sich an ihrem Kalender und ihren Formeln ausrichtet, über Pressekonferenzen, Parteitage und viele andere offizielle „Events“ berichtet, die oft nur zu einem einzigen Zweck stattfinden: Eine ganz bestimmte Botschaft über die Medien unters Volk zu streuen.

Eine „Jagd“ findet hier nur insofern statt, als die stetig brummende Medienmaschine dauernd nach Futter verlangt. Weshalb ständig noch eine Reporterin und noch ein Korrespondent vorprescht, um noch einen

Extra-Satz zu ergattern, noch ein schnelles Statement, eine Zuspitzung vielleicht, die dann als „exklusiv“ präsentiert werden kann. Auch wenn die nur aus längst Gesagtem besteht, in leicht abgewandeltem Satzbau.

Vor langer, langer Zeit schon haben sich Parteien, Verbände, Unternehmen begonnen, Fütterungsexperten einzustellen, die den Medien mit einem freundlichen Lächeln die passende Kost verabreichen. Inzwischen, so hört man, gibt es in Deutschland mehr Pressesprecher, PR-Berater, Eventmanager und Kommunikationsstrategen als Journalisten.

Ein Geschäft

Die Profis auf beiden Seiten sprechen heute gern vom „Nachrichtengeschäft“. Insofern ein recht passender Begriff, als es sich hierbei ja tatsächlich oft um ein stetes Geben und Nehmen handelt. Die einen brauchen Medienpräsenz – für ihre Person und ihr politisches Anliegen. Die anderen brauchen Stoff – Informationen und möglichst flotte Sprüche, die eine Story und eine schöne Schlagzeile hergeben. So findet man zueinander. So entstehen wunderbare Zweck-Freundschaften.

Wobei ich klarstellen will: Das ist nicht prinzipiell anrühig. Natürlich braucht der gute Journalist möglichst viele Kontakte zu politischen Akteuren, die ihm mehr erzählen als das offizielle Blabla. Schwierig wird solche Nähe in dem Augenblick, wo die Preise steigen.

Wenn etwa ein geschickter Politiker dank seiner famosen Medienkontakte von Kritik verschont bleibt. Weil er ja so tolle Infos gibt. Und so verlässlich hübsche Zitate liefert.

Oder wenn ein wendiger Journalist sich freche Fragen verkneift, weil er bitte weiterhin in der Kanzlerinnenmaschine mitfliegen will. Vielleicht auch, weil er als stets „verlässlich“ gelten möchte – um in dieser oder jener Rundfunkanstalt noch ein wenig zu reüssieren. Es soll ja schon Moderatoren gegeben haben, die plötzlich Regierungssprecher waren. Und Regierungssprecher, die plötzlich Intendant wurden.

Von Jagd kann auch hier keine Rede sein.

Instrumente

Es ist viel mehr eine Spirale gegenseitiger Instrumentalisierung. Die meisten Polit-Geschichten werden sozusagen „unter Freunden“ weitergereicht. Wobei der Absender oft genauso unbekannt bleibt wie der eigentlich Zweck der „Story“. Wer hier Jäger und wer Gejagter ist, lässt sich mitunter schwer feststellen. Manchmal sitzen Politiker und Journalist schlicht im selben Hamsterrad.

Kennen Sie „Borgen“? Die dänische Serie über den Alltag des Regierungsgeschäfts? Die läuft derzeit auf arte. Politintrigen auf Schloss

Christiansborg. In den Hauptrollen Kasper Juul, der clevere Spindoktor. Die Journalistin Katrine Fønsmark, irgendwie allzeit bereit, aber gelegentlich doch von Skrupeln gebremst. Und natürlich die Premierministerin Birgitte Nyborg. Die mit Idealen angetreten ist. Und doch oft fast zerdrückt wird vom ewigen Ringen um Mehrheiten, von den persönlichen Ambitionen und der Doppelmoral ihrer Mitstreiter, von mächtigen Industriellen – und sensationsgierigen Boulevardjournalisten.

Ich habe mir neulich Nacht fünf Folgen am Stück einverleibt. Das ist vielleicht nicht vernünftig. Aber herrlich. Der Wiedererkennungswert ist enorm hoch. Man lernt, wie Kampagnen in Gang gesetzt werden. Aber auch, welches Eigenleben mancher Medien-Hype entwickeln kann.

Da ist zum Beispiel der Umweltminister der Koalitionspartei, der ein bisschen aus der Reihe tanzt. Um ihn zur Räson zu bringen, steckt der Spin-Doktor ein paar Journalisten, dass der gute Öko-Politiker zuhause einen enorm spritfressenden Oldtimer in der Garage hat, mit dem er gelegentlich gerne durch die Natur kutschiert. Nach ein paar Schlagzeilen ist der Umweltminister so geprügelt, dass er zurücktritt. Das war nicht geplant.

Und ab und zu lehnen sich die Akteure von „Borgen“ nachdenklich zurück, fragen sich: Was machen wir hier eigentlich? Was ist aus uns geworden? Oder auch: Wozu macht uns dieses System, diese Kultur?

Denn während man Politik macht, macht die Politik einen. Das gilt auch für den Journalismus.

Keiner da

Die nächste, auch eher traurige Wahrheit: Das Gros der Journalisten ist ohnehin längst hinter ihren Monitoren verschwunden. Da sichten und recyceln sie die News, die ständig im breiten Strom auf allen Kanälen ins System einfließen – über Agenturen, Nachrichtensender, Pressestellen und Tweets. Sie haben, oft zu ihrem großen Bedauern, kaum noch Tuchfühlung mit irgendeiner Wirklichkeit, mit Menschen aus Fleisch und Blut. Sie atmen nur klimatisierte Luft. Das ist kein schönes Schicksal. Aber eine Konsequenz der Ökonomie. Die Medien sparen seit Jahren. Die Zahl der Korrespondenten und Reporter vor Ort sinkt. Selbst große Zeitungen und Sender leisten sich pro Kontinent vielleicht einen Berichterstatte. Kleinere Zeitungen machen oft nur noch das Lokale selbst. Online-Redakteure werden sowieso schlechter bezahlt. Und meist am Schreibtisch festgenagelt.

Zum Jagen hat hier gar keiner Zeit.

„Man kann nicht klagen“

Ich habe in einer Zeit als Politjournalist angefangen, da war Helmut Schmidt noch Kanzler. Auch damals gab es schon dieses Geben und

Nehmen. Alle hatten beste Kontakte. Hans-Dietrich Genscher zum Beispiel hatte nie Probleme mit dem *Spiegel*.

Dann kam Helmut Kohl. Der konnte 16 Jahre weitgehend unbeirrt herrschen. Obwohl sich *Spiegel*, *Stern*, *Zeit*, *Süddeutsche*, *FR*, *taz*, der WDR und und und beharrlich an ihm abrackerten. Es war ihm Wurst. Er hatte den Springer-Verlag im Boot, die konservativen Regionalblätter, das ZDF und ausgewählte ARD-Anstalten. Und natürlich die von Kohl erst geschaffenen Privatsender. Das war überschaubar. Das reichte zum Machterhalt.

Ich erinnere einen „Journalistenabend“ vor einem CDU-Parteitag. Hunderte von Berichterstattern in einem riesigen Saal, an vielen runden Tischen. Der wuchtige Hüne Kohl wandelte, von seinen Helfern clever gelenkt, von Tischkreis zu Tischkreis. Er stoppte nur bei jenen, die ihm treu ergeben waren. Grüßte huldvoll. Nahm Ergebniseitsadressen entgegen. Ein Chefredakteur, ich glaube, er war vom *Schwarzwälder Boten*, erhob sich, als der Hüne aufkreuzte, verneigte sich und fragte: „Ich sehe, dem Kanzler geht es wohl?“ Und Kohl antwortete und sprach: „Man kann nicht klagen, man kann nicht klagen.“

So viel zu der These, dass früher alles besser war.

Würde das heute noch funktionieren? Bedingt. Man muss konzedieren: Angela Merkel hat von ihrem Entdecker allerlei gelernt. Nein, sie ist kein Patriarch, ist weder katholisch noch spätbarock. Aber auch ihre Netzwerke sind klein und absolut loyal. Viele stolze Hirsche sind auf der Strecke geblieben. Die Kunst der Ausblendens scheint sie ähnlich meisterhaft zu beherrschen wie ihr Mentor.

Merkel als „Gejagte“? Kann man sich kaum vorstellen. Und doch verläuft auch ihre mediale Ausdeutung in Zyklen. Auch sie galt schon, bevor sie zur großen „Physikerin der Macht“ verklärt wurde, mal als führungsschwach, zu vage, zu zaudernd, als nicht wirklich konservativ. Es ist verblüffend, in welchem medialen Gleichklang sich solche Deutungen über die Jahre verändern.

Weidmanns Heil

Wer also darf gejagt werden?

Ich vermute, es kann heute tendenziell jeden treffen. Die Erregungswellen sind inzwischen so rasant und mitreißend, dass selbst ein Liebling der Nation schon morgen zum großen Bösewicht absteigen kann. Ein „Shitstorm“ kann ruckzuck zum Taifun werden. Da retten einen selbst mächtigste Fürsprecher nicht mehr.

Erinnern Sie sich noch an den „Golden Boy“, den „strahlenden Helden“, den neuen „Popstar“ der Politik, gewählt zum „Sexiest Man in Politics“? So stand es überall geschrieben. Ein Wunderwesen, anscheinend direkt vom Himmel in die Seele des Volkes eingefahren. Auf riesengroßen

Wortwolken kam er eingeritten – Ehrlichkeit, Anstand, Aufrichtigkeit, Korrektheit, Glaubwürdigkeit, Wahrheit. Das Blut so blau. Er lächelte stets. War fesch. Das Haupthaar saß perfekt. Er konnte unfallfrei mit Messer und Gabel essen. Der Freiherr Karl-Theodor zu Guttenberg. Ist grad zweieinhalb Jahre her.

Ein Mediengeschöpf. Symbiotisch verwachsen mit *Bild*.

Doch nicht nur *Bild*, die *Bunte* und die Billig-Kanäle gingen da zu Werke. Nein, fast alle Medien schienen atemlos vor Staunen ob dieses Mannes, der ja so ganz anders war, so charmant, so beliebt. Der den – fürwahr: – Hofberichterstattem zu allem befähigt und berufen schien. Flugs riefen sie ihn zum „Reservekanzler“ aus. Der *Stern* schrieb auf ein Titelbild mit dem gegelten Grinsegesicht: „Der coole Baron“. Der Chefredakteur salbaderte ganz vorne – unter der Überschrift: „Dieser Freiherr ist wirklich ein freier Herr“: „Da tritt eine junge, unverbrauchte Figur auf die politische Bühne, gibt sich aufrichtig und unbequem, zeigt Selbstbewusstsein und Manieren.“

Der *Spiegel* war auch mit von der Partie. Etwa mit einem bonbonfarbenen Titel: „Die fabelhaften Guttenbergs“. Ja, da steckte ein Quäntchen Ironie drin. Aber wirklich nur eine homöopathische Dosis. Die Spiegelfechter wirkten zunächst leicht gehemmt in ihrem Jubel. Und sanken dann doch dahin, hauchten voll Bewunderung: Der „*Bürgerkönig*“ – was für ein Wort – werde als „*Adliger zur großen Hoffnung der Deutschen*“. „Er kam“, hieß es in einer anderen, atemlosen *Spiegel*-Story, „als Zauberer in die deutsche Politik.“

Die Schleimerei hatte System. Die Distanz war futsch. Die Kritik setzte aus.

Dann kam die abgeschriebene Doktorarbeit. Und fegte ihn hinfort. Obwohl *Bild* sich dagegenstemmte. Die wunderbaren Guttenbergs mit aller Macht zu retten versuchte. „Wir finden die gutt!“ stand da ganz fett. Und die taumelnde Brieftaube Wagner gurrte: „Macht keinen guten Mann kaputt. Scheiß auf den Doktor.“

Als der Zauber, oder sagen wir: der Rausch vorbei war, bilanzierte Hans Leyendecker von der *Süddeutschen Zeitung*: „*Fast alle Medien haben über Jahre in unterschiedlich starken Dosierungen Bella-Figura-Geschichten über die blendenden Auftritte Guttenbergs gefertigt, der angeblich so anders war als die anderen. Der Fall Guttenberg steht allerdings nicht für den alten Hofjournalismus mit den vielen Schranzen, sondern für die postmoderne Mediendemokratie mit dem üblichen Mainstream und den Moden und Stimmungen, die den heutigen Politbetrieb durchdringen und manchmal sogar beherrschen.*“

Der Fall Guttenberg, der Sturz Guttenbergs, wirkte auf mich unendlich beruhigend. Eine Medientragödie mit *happy end*! Ein postdemokratischer Spuk, der – mit wackerer Hilfe auch konservativer Medien wie der FAZ und vor allem einer neuen kritischen Internet-Öffentlichkeit – ein jähes

Ende fand. Als ausgerechnet der Chefredakteur der *Zeit* ein halbes Jahr später versuchte, den politischen Leichnam zu reanimieren, hagelte es Hohn und Spott.

Wenn das eine Jagd war. Dann Weidmanns Heil.

Die „Königin von Linksland“

Wie kommt es zur Jagd der Medien auf Politiker?

Ich glaube, der Fall Guttenberg ist da eher die Ausnahme. Die heftige Reaktion der Öffentlichkeit auf einen, der die Show grandios überzogen und jäh eine offene Flanke hatte.

Ansonsten scheinen mir viele Medien unberechenbarer denn je. Ihre Stimmungsschwankungen sind kaum mehr kalkulierbar. Den Fall Wulff etwa, noch so ein tiefer Sturz, wiewohl aus minder großer Verklärungshöhe, sehe ich mit wachsender Skepsis. In war nie besonders begeistert von Herrn Wulff. Aber die nun angeklagten Verfehlungen scheinen doch vergleichsweise mickrig. Gewiss: Sein Krisenmanagement war verheerend. Und doch würde ich bis heute gerne wissen, was dieser Mann, über viele Jahre gehätschelt von *Bild*, eigentlich getan hat, um sich Springers Furor zuzuziehen? War es vielleicht nur eine Laune, eine Machtdemonstration, ein Exempel des Boulevards? Als Warnung an alle?

Natürlich gibt es nach wie vor auch die klassische Kampagne – gezielt angezettelt von politischen und/oder wirtschaftlichen Interesse. Und von geneigten Medien ebenso gezielt befeuert.

Ein Paradebeispiel hierfür ist die Agitation gegen die SPD-Politikerin Andrea Ypsilanti aus dem Jahr 2008, mit einem Furor vollstreckt, der bis heute ziemlich einmalig geblieben ist. Der Essayist Ivan Nagel sah damals eine „Tsunami-Welle von demagogischer Raserei“. Ich habe zu diesem Irrlauf mal ein ganzes Buchkapitel verfasst: „Chronik einer Zermürbung“. Und ein Zitat von Georg Büchner vorangestellt: „Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen. Das arme Volk schleppt geduldig den Karren, worauf die Fürsten und Liberalen ihre Affenkomödie spielen.“

Für dieses Kapitel las ich wochenlang hunderte Artikel. Und erschrak über meine Zunft. Über diesen Gleichschritt, diesen seltsam simpel gestrickten Hass, der sich bald zur Hexenverbrennung steigerte. Von „Autismus“ und „Fanatismus“ war da die Rede, von „Wahn“, einer „geschlossenen Anstalt“, einem „durchgedrehten Gaul“ und – ja, tatsächlich, von „Verhexung“.

Wobei ich sagen muss, dass mich, mehr noch als die brüllenden Kerle und ihre ewig gekränkte Männerehre, die agierenden Journalistinnen faszinierten. Selten habe ich so perfide Urteile von Frauen über eine Politikerin gelesen wie über Andrea Ypsilanti. „Soll diese Frau über das Schicksal der SPD entscheiden?“, fragte eine. Eine andere spottete über die „Königin von Linksland“. Eine Dritte schrieb, im *Stern*, die „Geschichte

einer heißkalten Frau“. Am Schluss dieser Story durfte Ypsilanti noch einmal „Politikwechsel“ hauchen. Nur damit die Autorin diesen Satz anfügen konnte: „Und man starrt sie an – und kann ihr einfach nicht so richtig glauben.“

Ich will Sie nicht mit der ganzen, langen Analyse behelligen. Ihnen nur ein paar Fragen vorlesen, die sich daran anschlossen:

...Das ist das Bedrückendste : Tatsächlich waren fast alle Medien mit von der Partie. Es gab kein anderes Denken mehr, kaum Kritik an diesem Feldzug. Es galt nur noch eine Lesart: das hämische Alles-linke-Spinner-Geschrei. Die Springer-Blätter blieben sich einfach treu ; Spiegel, Stern, Zeit, Süddeutsche und andere stießen munter hinzu.

Die veröffentlichte Meinung hat hier einen Grad von Gleichklang erreicht, der jeden nervös machen sollte – besonders vor dem Hintergrund unserer an Unterdrückung von Pluralität so reichen Geschichte. Was wird geschehen, wenn es eines Tages um mehr geht als um die Macht in Wiesbaden? Wenn Medien wieder wirklich gebraucht werden – ihr scharfer Blick, ihre genaue Beschreibung, ihre kluge Bewertung, ihre mahnende Stimme, ihre Unabhängigkeit, ihre Vielstimmigkeit?

Neben solch grundsätzlichen Fragen gibt es auch jede Menge handwerklichen Pfusches zu bestaunen. Auch weil das Tempo immer rasanter wird. »Man muss die Medien intensiv betreuen«, sagt Ypsilanti, »denn alle sagen : Wir müssen sofort schreiben.« Sie habe Journalisten von führenden Blättern erlebt, die nach drei Fragen in fünf Minuten am Telefon ein ausführliches Psychogramm geschrieben hätten. Eine Autorin, von ihr später darauf angesprochen, habe geantwortet: »Ich habe mich über Sie erkundigt – in Berlin.«

Wobei Ypsilanti sich mühte, viel mitzumachen. Sogar das rote Abendkleid anzog, das die *Bunte* fürs Foto mitbrachte. Aber was tut eine Politikerin, wenn im Internet plötzlich der Schulweg ihres Sohnes diskutiert wird? Weil die CDU die Tatsache ausschalten möchte, dass die alleinerziehende Mutter ihn auf einer Privatschule, der einzig verfügbaren Ganztagschule in der Nähe, untergebracht hat? Was tut sie, wenn ein Privatsender anruft und sich ein Stimmenimitator als Franz Müntefering ausgibt ? Wenn ein anderer Sender bei den Nachbarn klingelt und fragt, was die eigentlich von ihr halten ? Wenn das Hessische Fernsehen ihr Haus mit Hausnummer abfilmt ? Prompt kamen Drohbriefe: Wir fackeln eure Bude ab. Die Polizei musste kommen.

Bald war alles Boulevard. Das Layout von *Bild* schnitt »Lügilanti« die Beine ab, wickelte »Tricksilanti« eine Schlange um den Hals. »Wir haben bald überhaupt nicht mehr über Politik geredet«, staunt die Politikerin.

Ikonen der Widerstands

Ich gebe zu: Nach bald dreieinhalb Jahrzehnten in diesem Beruf gehen einem allmählich die Vorbilder aus.

Sie erinnern das Umfeld damals? Ypsilanti hatte – gegen alle Prophezeiungen – nach einem langen, inhaltlichen Wahlkampf ein sehr gutes Ergebnis erkämpft. Obwohl Sozialdemokraten wie Wolfgang Clement öffentlich vor der Wahl der SPD warnten. Sie hatte einen echten „Politikwechsel“ versprochen, wollte Roland Koch ablösen. Doch für Rot-Grün reichte es nicht.

Vor der Wahl hatte Ypsilanti eine Koalition mit der Linkspartei ausgeschlossen. Das war damals Parteilinie von oben. Gilt dort bis heute als ganz clevere Strategie. Die Linkspartei saß nun trotzdem im Parlament. Die FDP verweigerte sich einer Ampel. Übrig blieb nur eine Große Koalition unter Führung des Herrn Koch. Kein Politikwechsel. Da beschloss Ypsilanti, eine Tolerierung mit der Linkspartei auszuloten. Es war ein monatelanger Prozess, am Anfang verstopft, später gründlich debattiert und von der SPD Hessen beschlossen. Trotz eines medialen Trommelfeuers. Manch Zeitungstext klang, als ralle die Rote Armee schon über unsere Grenzen.

Dann aber traten vier abtrünnige SPD-Abgeordnete auf den Plan. Die wurden im rauschenden Blätterwald bald zu wahren Helden. Zu einer Art Weißen Rose von Wiesbaden. Einige führende Bundesgenossen zogen derweil im Hintergrund allerlei Strippen. Quasi im Vorbeigehen stürzten sie auch noch den Parteichef Kurt Beck.

Das war alles sehr aufregend, sehr verlogen. Und sehr lehrreich. Ich musste lachen, als Volker Zastrow, Politikchef der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*, einer der eifrigsten Trommler, der die vier SPD-Überläufer zu wahren Ikonen des Widerstands aufgebaut hatte, der Andrea Ypsilanti noch am Tag der Neuwahl im Januar 2009 mit einem Kommentar verabschiedet hatte, der tatsächlich die Überschrift „Zur Rache, Schätzchen!“ trug, als also nämlicher Journalist wenige Monate später einen dicken Roman vorlegte mit dem Titel: „Die Vier. Eine Intrige“.

Aus dem wir überrascht erfuhren, dass selbst „die Vier“ Ypsilanti zuvor ermutigt hatten, den Anlauf mit der Linken zu wagen. Dass der ganze tolle „Widerstand“ eher eine Mischung aus Paranoia, Rivalität und Intrige war. Dass eine der Abtrünnigen sogar bei Kochs Spin-Doktor vorgesprochen hatte. Ypsilanti, so befand der gewendete Zastrow, sollte aufs Dach gejagt werden, um ihr „dann die Leiter wegzuziehen“.

Doch das hat irgendwie niemanden mehr interessiert. Andrea „Wortbruch“ Ypsilanti bleibt bis heute abgestempelt. Gerade wurde in Hessen wiedergewählt. Und sofort hört und liest man wieder Journalisten, die an das „Ypsilanti-Debakel“ und die „Ypsilanti-Falle“ erinnern.

Es muss wehtun

Aber – um auch das ganz deutlich zu sagen: Wir Journalisten dürfen nicht handzahn sein. Wir brauchen Jagdinstinkt, eine aggressive Neugier, um den Dingen auf den Grund zu gehen. Wir müssen die täglichen Schmähungen im Netz – „Scheißjournalisten“, „Katastrophenjournalisten“, „Journalistenpack“ – lässig ertragen. Dürfen gerade den Mächtigen nicht gefallen wollen. Nur als Gegenkraft macht die vierte Gewalt demokratischen Sinn.

Es war schon immer so: Der Doktor, der Pfarrer, der Anwalt, die sind die Guten. Vielleicht auch noch der Herr Studienrat. Der Journalist aber gilt als

Schmierfink und Störenfried. Schon Max Weber notierte 1919: Das Publikum habe es sich angewöhnt, „die Presse mit einer Mischung aus Versachtung und - jämmerlicher Feigheit zu betrachten.“ Berühmt auch ein Bühnenspiel von 1852: „Die Journalisten“, von Gustav Freytag. Dessen Hauptfigur Schmock prahlt: „Ich habe geschrieben links und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung.“

Man hat uns Journalisten schon immer mangelnde „Schicklichkeit“, Sensationsgier, Geltungsdrang vorgeworfen, auch Charakterlosigkeit, Opportunismus, Zerstörungswut. Bereits im 17. Jahrhundert bezeichnete der Amtmann und Satiriker Johann Michael Moscherosch die ersten „Nachrichtenhändler“ als „Ohrenbläser, Fuchsschwänzer und Lumpen, die den ekelhaften Höllenplatz verdient hätten“. Für Bismarck waren Journalisten Menschen, die ihren Beruf verfehlt hatten. Kaiser Wilhelm zwei betrachtete sie als vielfach verkommene Gymnasiasten. Ferdinand Lassalle warf ihnen „ihre stupide Unwissenheit, ihre Gewissenlosigkeit, ihren Eunuchenhass gegen alles Wahre und Große in Politik, Kunst und Wissenschaft“ vor. Eunuchenhass – herrlich.

Seither haben Politiker die lieben Chronisten als „Schmeißfliegen“, „Aasgeier“, „Wegelagerer“ beschimpft. Theodore Roosevelt prägte den schönen Kosenamen „Mistgabeln“. Der Steuerhinterzieher Otto Graf Lambsdorff wetterte über „journalistische Todesschwadronen“. Willy Brandt über „Schreibtischtäter“, Helmut Kohl geißelte „Kloakenjournalismus“, Oskar Lafontaine „Schweinejournalismus“. Joschka Fischer sprach von „5-Mark-Nutzen“.

Danke. Da muss man durch. Es ist nicht unser Job. geliebt zu werden. Öffentlichkeit heißt auch: Offenlegung. Und die ist offenbar mit multiplem Schmerz verbunden.

Was aber wichtig bleibt: Dass es im Kern um die Sache geht. Um Inhalte, um Argumente. Und da sehen wir deutlich die Fehlentwicklungen. Immer häufiger erleben wir eine **Entkoppelung von Skandal und Inhalt**, bedingt durch die vielfach beschriebenen Medienmechanismen der Personalisierung, Dramatisierung, Beschleunigung.

Es geht bei Skandalen immer auch um Personen. Klassische Skandale aber rankten sich im Kern um Strukturen: Der Parteispendenskandal etwa. Heute hingegen ist meist nur noch die persönliche Verfehlung oder die vermeintliche persönliche Verfehlung skandalträchtig. Manchmal reicht ein falscher Satz. Dies führt zunehmend zu einer **Entkoppelung von Person und Politik**.

Selbst der Spiegel verwendet weit mehr Energie darauf, die Seele, das Innerste der Angela Merkel zu deuten als ihre Politik einer kritischen Analyse zu unterziehen.

Wir beobachten eine Entleerung des Journalismus, einen Verlust von Begrifflichkeit, Kategorien und Zusammenhängen. Geopfert dem Trend zur schnellen News, zum Event. „Aufreger“ bekommen binnen Sekunden

einen Hashtag. Erregungswellen schwingen immer höher und kürzer. Die Amplitude wird größer.

Substanzverlust

Journalismus droht zum bloßen Empörungsgewerbe zu werden. Die Öffentlichkeit erkrankt an einer Art ADS, dem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom. So greifen immer mehr Boulevard-Themen Platz. Talkshows und anderer Foren zelebrieren den Schaulauf der Eitelkeiten. Ein Promizirkus. Auch ein typisches Boulevard-Phänomen. Das führt zu einer Entpolitisierung. Zu einem immer auffälligeren Mangel an Kriterien, an politischem Denken. Zum **Verschwinden der Themen**.

Wir haben es im just zu Ende gegangenen Wahlkampf erlebt. Der hätte viele drängende Themen haben können: Energiewende, Steuergerechtigkeit, Gesundheitssystem, Klimawandel, Totalüberwachung, die Bankenkrise, die Eurorettung, überhaupt Europa. Es gab auch Stoff für Skandale globalen Ausmaßes: Die Steueroasen-Enthüllungen, die Totalüberwachung durch die NSA.

Und doch zündete keines dieser Themen wirklich. Sie waren zu komplex. Zu abstrakt. Sie ließen sich schlecht mit Gesichtern verknüpfen. Stattdessen sprachen wir über Pannen-Peer, über den Veggie Day, über Stinkefinger, Halsketten und das berühmte Merkel-V. Das übrigens – so mein Verdacht – ein Geheimsymbol für Valium ist.

Wir müssen aufpassen, das Politiker und Journalisten nicht gemeinsam der pauschalen Verachtung des Publikums anheimfallen. Im Sinne von: „Die taugen eh alle nichts“. Das Sozialprestige beider Gruppen ist ohnehin gering. Wenn die Demokratie von einer wachsenden Zahl von Bürgern als zu lahm und zu langweilig abgetan wird, der „Politikbetrieb“, wie es jetzt oft heißt, als falsch und verlogen abgehakt wird, als eitles Theater, alberner Dauerkrach, als hohle Nummer, entstehen echte Gefahren.

Schauen Sie auf die ins Hysterische kippende politische Kultur der USA. Denken Sie , noch einmal, an das Italien Berlusconis, dieser Fleischwerdung des Diskursverfalls. Blicken Sie ins Nachbarland Österreich, wo ein röhrender rechter Rand lange schon einen stabilen Bodensatz von etwa 30 Prozent hat. Der lebt von der Dauerskandalisierung, kontert die Komplexität einer globalisierten Welt mit grober Vereinfachung, mit extrasimplen Formeln.

Wir dürfen nicht zynisch werden, wir brauchen Respekt. Wir müssen zurück zu den Themen, zum sachlichen Kern.

Wir müssen unsere Erregung zügeln.